

**„Evangelisch? Haben wir nicht!“
Warum es in Lippe immer noch Lutheraner und Reformierte
gibt**

*Vortrag zur Eröffnung der Ausstellung
»Glaube, Recht & Freiheit. Lutheraner und Reformierte in Lippe«
am 26. August 2017 St. Marien Lemgo*

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

etwas peinlich war ihr die Sache schon. Im Februar 2006 erschien meine Frau unmittelbar nach unserem Umzug aus dem Bergischen ins Lippische Land im Detmolder Einwohnermeldeamt, um uns am neuen Wohnort anzumelden. Auf die Frage nach unserer Konfession antwortete sie spontan wie schon bei diversen früheren Wohnortwechseln: „Evangelisch!“ - und musste sich darüber belehren lassen, dass diese Antwort in Lippe nicht zielführend ist. Dabei war sie eigentlich gut für ein klares „evangelisch-reformiert“ gerüstet, hatte ich mich doch im Vorfeld meiner Wahl zum Landessuperintendenten viele Wochen lang auf die geistliche Leitung des reformierten Teils der Lippischen Landeskirche vorbereitet und meine Kenntnisse in reformierter Theologie und Kirchengeschichte aufgefrischt und erweitert. Aber wir waren eben viele Jahre lang einfach nur evangelisch gewesen. Von diesem Evangelischsein will ich Ihnen ein wenig erzählen und davon, wie sich bei mir langsam das Verständnis für die Bedeutung der evangelischen Konfessionen ausbildete. Dass dieses Verständnis während meiner Zeit in Lippe einen besonderen Schub bekam, wird Sie nicht wundern.

Mein Evangelischsein begann mit meiner **Taufe** in Essen, also im Bereich der Evangelischen Kirche im Rheinland. Die war früher einmal Teil der preußischen Landeskirche und ist deshalb uniert. Die preußische Union zwischen Lutheranern und Reformierten führte vor genau 200 Jahren, nämlich im Jahr 1817, König Friedrich-Wilhelm III. ein. Dabei bedeutete Union, wie ich später lernen sollte, nicht, dass die lutherische und die reformierte Konfession durch ein Einheitsbekenntnis abgelöst worden wären. Bis heute gibt es im Rheinland und den anderen ehemals preußischen Landeskirchen lutherische und reformierte Gemeinden sowie Gemeinden, die sich der Union anschlossen oder als unierte Gemeinden neu gegründet wurden.

Bei meiner Taufe spielte all das keine Rolle – für mich sowieso nicht und auch nicht für meine Eltern, obwohl meine Mutter in Hagen in Westfalen eher reformiert geprägt wurde, wie sie später manchmal erzählte. Allerdings war es vor allem die reformierte Kargheit, an die sie sich schmerzlich erinnerte...

Zum **Konfirmandenunterricht** ging ich ebenfalls in Essen und lernte dort die Hauptstücke aus Martin Luthers Kleinem Katechismus samt Erklärungen auswendig. Dass es in unserer Kirche auch einen anderen, nämlich den Heidelberger Katechismus gab, war mir nicht bekannt und ich erfuhr im Unterricht auch nichts davon. Meiner Frau ging es ähnlich; allerdings lernte sie im Oberbergischen Land mit den Fragen des Heidelberger Katechismus und hörte nichts von Luthers Unterrichtswerk.

Solchermaßen evangelisch sozialisiert lernte ich erst im **Theologiestudium** die beiden evangelischen Konfessionen genauer kennen. Ob ich anders studiert hätte, wäre ich dezidiert lutherisch oder reformiert geprägt worden, vermag ich nicht zu sagen. Ich habe jedenfalls mit gleicher Begeisterung ein Seminar über Luthers Rechtfertigungslehre und eines über Calvins Hauptwerk, die Institutio, absolviert und von beiden Reformatoren viel für mein eigenes theologisches Denken und Urteilen gelernt. Für meine **Frömmigkeit** bedeutete das zunächst nichts, und auch unter meinen Mitstudenten spielte die Konfession eigentlich kaum eine Rolle. Das änderte sich, als ich ein Jahr in Straßburg studierte, wo die konfessionellen Unterschiede stärker ausgeprägt waren und sind als in der rheinischen Kirche. Dort fand ich Gefallen an den auf die Heilige Schrift zentrierten reformierten Gottesdiensten, an der hellen und nüchternen reformierten Straßburger Pauluskirche und an den etwas spröden, aber ergreifenden Liedern des Genfer Psalters. In dieser Phase meines Studiums begriff ich, dass und warum Menschen ihre reformierte oder lutherische Prägung als Teil ihrer religiösen Identität wichtig ist. Im unierten Umfeld hatte ich das nicht bemerkt, und es trat auch wieder in den Hintergrund, als ich ins Rheinland zurückkehrte.

Eine persönliche Entscheidung, wie ich es mit dem evangelischen Bekenntnis halten will, wurde mir erst nach Studium und Vikariat sowie zwei theologischen Examina bei meiner **Ordination** abverlangt. Die Pfarrerinnen und Pfarrer der unierten Kirchen

haben hier drei Möglichkeiten: Sie können sich im Ordinationsgottesdienst neben den altkirchlichen Bekenntnissen und der Barmer Theologischen Erklärung entweder auf den Heidelberger Katechismus oder auf die lutherischen Bekenntnisschriften oder – das ist die unierte Variante – auf die „Bekenntnisse der Reformation“ verpflichten. Ich wählte - nicht etwa aus Gleichgültigkeit, sondern nach reiflicher Überlegung - Letzteres. Mir war es wichtig, mich in meinem theologischen Denken und auch in meiner Frömmigkeit **für die ganze Breite der reformatorischen Tradition offen zu halten**. Dass ich das Bekenntnis der Gemeinde, die mich einmal zum Pfarrer wählen würde, würde achten müssen, war mir dabei durchaus klar.

In den ersten Jahren im **Pfarramt** spielt die Konfession für mich eine untergeordnete Rolle. Ich war Pfarrer einer unierten, jedoch lutherisch geprägten Gemeinde in Remscheid-Lennep. Die lutherische Prägung war vor allem im Gottesdienst spürbar. War mir das liturgische Singen auch zunächst etwas fremd, so gewann ich diese Tradition zunehmend lieb. Auch die liturgisch reich ausgestaltete Feier der Heiligen Osternacht mochte ich von Jahr zu Jahr mehr, und gegen Ende meiner Dienstzeit dort habe ich mir sogar eine Albe, einen weißen Talar, für die großen Festgottesdienste im Kirchenjahr gekauft...

Die Frage des lutherischen und des reformierten Bekenntnisses erreichte mich dann aber auf anderer Ebene, nämlich als **Superintendent**, der ich zugleich im Nebenamt war. Zum Kirchenkreis Lennep gehören neben der Großstadt Remscheid, die Kleinstädte Radevormwald, Wermelskirchen und Hückeswagen sowie mehrere Dörfer. In **Radevormwald** ist die Situation ähnlich wie in Lippe: Hier gibt es auf ein und demselben Territorium sowohl eine lutherische als auch eine reformierte Gemeinde. Immer wieder wurde die Frage gestellt, ob angesichts zunehmenden Kostendrucks und angesichts abnehmenden Verständnisses für konfessionelle Besonderheiten nicht eine Fusion der beiden Gemeinden angezeigt sei. Ich habe diesen Plänen immer ablehnend gegenüber gestanden und hatte für diese Haltung mehrere **Gründe**. Erstens: Das Vorhandensein zweier evangelischer Konfessionen an einem Ort ist zunächst einmal ein **Reichtum**. Anders als es bei mir selbst in Essen der Fall war, können die Menschen in Radevormwald wissen, dass es unterschiedliche Ausprägungen reformatorischer Theologie und verschiedene Formen des evangelischen Gottesdienstes gibt und sich dadurch in ihrem Glauben und ihrer Frömmigkeit bereichern

lassen. Dass viele das auch in Radevormwald nicht mitbekommen oder sich nicht dafür interessieren, ist m. E. kein Grund dafür, aus zwei unterschiedlich geprägten Gemeinden eine zu machen. Der Satz „Das versteht doch heute keiner mehr!“ ist sogar gefährlich, wenn er als Argument benutzt wird, um mit überkommenen Traditionen zu brechen. Wenn wir alles, was Menschen schwer verständlich ist, über Bord werfen wollten, müssten wir unseren Traditionsbestand sehr ausdünnen! Insbesondere könnten wir kaum mehr Ostern und ganz sicher nicht mehr Pfingsten feiern, denn beide Feste werden von einem großen Teil auch unserer Gemeindeglieder nicht mehr verstanden. Auf das Nichtverstehen muss die Kirche so reagieren, dass sie Brücken zum Verstehen zu baut. Zweitens: Zwei Ortsgemeinden auf demselben Territorium binden mehr Menschen als eine. Offenbar verstärkt die Differenz die Anziehungskraft, wovon in Radevormwald die Minderheit, also die kleinere Gemeinde, stärker profitierte. Drittens: Im Bergischen Land, insbesondere in Wuppertal, kann man besichtigen, was nach der Fusion einer reformierten mit einer lutherischen Gemeinde geschieht. In der ersten Zeit nach der Fusion achtet das Presbyterium noch darauf, dass der Gottesdienst sowohl nach lutherischer als auch nach reformierter Ordnung gefeiert wird und sieht dafür jeweils besondere Orte oder Zeiten vor. Diese Achtsamkeit verliert sich aber innerhalb weniger Jahre, so dass jahrhundertealte Traditionen in sehr kurzer Zeit beinahe spurlos verschwinden...

Die im Blick auf Radevormwald gewonnenen Einsichten waren mir eine große Hilfe, als ich 2005 als **Landessuperintendent** nach **Lippe** kam. Durch meinen Werdegang als konfessioneller Grenzgänger war mir vieles in den reformierten wie in den lutherischen Gemeinden vertraut. Neu war mir, dass das Bekenntnis in der Verfassung der Lippischen Landeskirche eine stärkere Rolle spielt als in der Rheinischen Kirchenordnung, zum Beispiel in der besonderen Rechtsstellung des lutherischen Superintendenten und des lutherischen Klassenvorstandes und in der Zusammensetzung der landeskirchlichen Leitungsorgane. Da dies in der EKD einzigartig ist, fragten mich Freundinnen und Freunde insbesondere aus dem Rheinland immer wieder einmal: „Muss es das eigentlich alles geben, was es da bei euch in Lippe gibt?“ Meine Antwort war immer: „Natürlich **muss** es die Bikonfessionalität lippischer Prägung nicht geben, damit die Kirche Jesu Christi ihren Auftrag erfüllen kann. Aber es **gibt** sie nun einmal. Und bevor man diesen Zustand beendet, sollte man einige Fragen stellen: Haben wir alles getan, um unseren

Gemeindegliedern den Reichtum reformatorischer Tradition und Theologie zu erschließen? Sind wir sicher, dass wir mehr Menschen mit dem Evangelium erreichen, wenn wir die reformierte und die lutherische Tradition nicht mehr in der Weise pflegen, wie wir es schon lange und noch heute tun? Ist uns klar, dass das Abschwächen konfessioneller Profilierung sehr schnell ihren Verlust nach sich zieht und haben wir bedacht, was das für unsere Gemeindeglieder bedeutet? Und last but not least: Wie nutzen wir eigentlich die vorhandenen und oft denkmalgeschützten Kirchräume, wenn es keine lutherischen und reformierten Gemeinden mehr gibt?

Sie merken, dass mir zu dem Untertitel meines Vortrages „Warum es in Lippe immer noch Lutheraner und Reformierte gibt“ viel einfällt. Besser hätte ich die beiden Worte „immer noch“ gestrichen. Die lassen den Untertitel sehr defensiv, fast entschuldigend klingen, aber dazu besteht überhaupt kein Anlass. In der lippischen kirchlichen Situation liegt vielmehr die Möglichkeit, das Evangelium von Jesus Christus mit unterschiedlichen Akzentsetzungen zu verkündigen, was in einer pluralen Gesellschaft von Vorteil ist. Diese Position wird übrigens von der **Leuenberger Konkordie** gestützt, jenem Text, mit dem 1973 lutherische, reformierte und unierte Kirchen in Europa einander Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft gewährten. Damit beendeten sie eine jahrhundertelange Trennung am Tisch des Herrn. Erklärt wurde allerdings nicht die Vereinheitlichung der Kirchen und das Ende der verschiedenen reformatorischen Traditionen, sondern die „Einheit in versöhnter Verschiedenheit.“ Diese Formel lässt viel Raum. Sie lässt Raum für Unionen wie im Bereich der früheren Preußischen Landeskirche, aber auch für die Situation, wie sie sich seit der Reformationszeit in Lippe entwickelt hat und wie sie sich bis heute darstellt.

Mit der Formel von der „Einheit in versöhnter Verschiedenheit“ ist allerdings auch eine **Grenze** markiert: Verschiedenheit ist in der Kirche nur insoweit legitim, als sie nicht die **Einheit** der Kirche in Frage stellt. Das stellt in der konfessionellen Situation Lippes besondere Anforderungen an alle Menschen in kirchenleitenden Ämtern. Ihnen obliegt es, die eigene konfessionelle Prägung zu pflegen und zugleich die **ganze** Kirche aus Lutheranern **und** Reformierten im Blick zu halten. Nach meiner Erfahrung gelingt das in Lippe ganz gut und ich kann nicht erkennen, dass die lippische Bikonfessionalität die Einheit der Kirche gefährdet oder die Verkündigung des Evangeliums behindert. Wäre das der Fall,

müsste allerdings neu nachgedacht werden.

Heute leben meine Frau und ich in **Berlin** und gehören seit einigen Monaten zur Personalgemeinde am **Berliner Dom**. Der Berliner Dom ist als unierte Kirche gebaut und lässt die verschiedenen reformatorischen Traditionen unter anderem dadurch erkennen, dass die in Stein gemeißelten Reformatoren Luther, Melanchthon, Zwingli und Calvin auf die versammelte Gemeinde herabschauen. Dass wir uns zu dieser Gemeinde halten, hat seinen Grund aber nicht darin, dass wir nach einem reformierten lippischen Intermezzo wieder zu den unierten Wurzeln zurück wollten. Wir gehören zur Domgemeinde, weil wir dort Sonntag für Sonntag festliche Gottesdienste feiern, lebensnahe Predigten hören und durch wunderbare Musik gestärkt werden. Und darauf kommt es letztlich an – unabhängig von der Konfession.

Prälat Dr. Martin Dutzmann
Der Bevollmächtigte des Rates der EKD
bei der Bundesrepublik Deutschland
und der Europäischen Union